

Der zwanglose Zwang des besseren Tweets

Über kommunikative Rationalität in Sozialen Medien

Matthias Kettner

Abstract: *Two case studies of discussion projects in social media demonstrate that these projects are unsuccessful in meeting expectations of success based on norms of communicative rationality that should be followed in discourse-friendly communication communities where purposes of discussion and argumentation can be realized. This finding motivates the question of how we can explain systematic restrictions on communicatively rational communication by reference to specific features of digital-cultural communication practices in social media. Five explanatory hypotheses are developed: (1) The normality of structural non-commitment; (2) structural uncooperativeness; (3) the marginalization of indirect speech; (4) the structural decoupling of retweet decisions from reflection on the value of tweets for purposes of discussion and argumentative discourse. I propose a research design for articulating the space of reasons in which participants make their decisions. This rationalistic approach could serve to complement prevailing approaches of predicting retweet decisions probabilistically. The rationalist approach is then complemented by psychodynamic considerations. It is claimed (5) that the concept of primary and secondary process is particularly relevant for research perspectives on communication in social media because some properties describable in terms of media technology correspond functionally to the psychologically describable properties of primary-process thinking.*

Keywords: *community of communication; argumentative discourse; space of reasons; retweet decisions; primary process*

1. Zur Realität der Sozialen Medien

Ohne umfassende Kommunikation kann keine Gemeinschaft oder Gesellschaft entstehen und (fort)bestehen.¹

Die Geschichte der Erfindung immer neuer Organisationsformen eines umfassenden, für den gesellschaftlichen Zusammenhalt notwendigen Austauschs von Mittelbarem ist die Entwicklungsgeschichte der Kommunikationsmedien. Was in der Betrachtung dieser Geschichte in welchem fachdisziplinären, begrifflichen oder theoretischen Rahmen als Austausch, als Mittelbares, als Entwicklung, als Kommunikation gefasst wird, variiert enorm, und damit auch der seit den 1960er Jahren immer stärker beachtete Medienbegriff selbst. Dürfen Zeichen, Sprache, Schrift noch relativ unstrittig als die kulturgeschichtlich uranfänglichen »Mittler von Kommunikation« (Bösch 2016) gelten, gehen die Besonderungen, Einteilungen und Abteilungen des Medienbegriffs inzwischen so heterogen auseinander, dass niemand seriöse Aussichten auf eine integrative »Supertheorie« bieten kann. Die Medialität der Medien bleibt ein nahezu magisches Thema.

Nicht unwesentlich dazu beigetragen hat Marshall McLuhans Engführung des technischen und des gesellschaftlichen Moments in seinem einflussreichen Vorschlag, Medien (pragmatistisch) als Mittel der Ausdehnung (»extensions«) menschlicher sensorischer, körperlicher und geistiger Vermögen, und ihre Botschaft (konsequentialistisch) zu begreifen als Gesamtheit der Veränderung der Maßstäbe, des Tempos und Schemas, die sie in das Zusammenleben der Menschen bringen,² – ein Vorschlag, der sich nicht nur für das Verständnis der Massenmedien seiner Zeit (Fernsehen, Radio und Zeitungswesen) als sehr aufschlussreich erweisen sollte, sondern auch für die Technikphilosophie. Es wäre ganz im Sinne McLuhans, die Basistechnologie der Verarbeitung digitalisierter Information in

1 Schönhausen/Meißner 2022: 22.

2 »[T]he ›message‹ of any medium or technology is the change of scale or pace or pattern that it introduces into human affairs.« (McLuhan 1994: 7) Botschaft sensu McLuhan ist nicht nur der Sinngehalt eines medial mitgeteilten Items, sondern »the personal and social consequences of any medium – that is, of any extension of ourselves – [which] result from the new scale that is introduced into our affairs by each extension of ourselves, or by any new technology«, »because it is the medium that shapes and controls the scale and form of human association and action«. »The use of any kind of medium or extension of man alters the patterns of interdependence among people, as it alters the ratios among our senses.« (McLuhan 1994: 8f., 90) Kritisieren kann man an diesem begrifflichen Zuschnitt (»as extensions«), dass er womöglich zu weit ist, da McLuhan auch Straßen, Zahlen, Kleidung, Wohnen als Medien behandelt. Ein Vorteil aber ist sicher, dass Ausdehnung weder Verbesserung noch gar Fortschritt impliziert, die Bewertung von Medienveränderungen also offenlässt.

vernetzten Computern, das Internet, als das neue Medium anzusprechen, dessen Botschaft die »digitale Transformation« unserer Lebensverhältnisse ist.³

Die folgenden Überlegungen richten sich auf einen kleinen, aber stark transformativen Ausschnitt dieses Mediums, nämlich auf diejenigen Kommunikationsmedien, in denen der Austausch von Mitteilbarem in Formen organisiert ist, die wir seit dreißig Jahren, und inzwischen wie selbstverständlich, als die *Sozialen Medien* ansprechen. Die soziologische Digitalisierungsforschung fasst sie zusammen als »Angebote auf Grundlage digital vernetzter Technologien, die es Menschen ermöglichen, Informationen aller Art zugänglich zu machen und davon ausgehend soziale Beziehungen zu knüpfen und/oder zu pflegen« (Schmidt/Taddicken 2022: 5). Soziologisch gängige Klassifikationen enthalten: Soziale Netzwerkplattformen, Diskussionsplattformen, Kreativplattformen (für Videoformate z.B. YouTube, TikTok, für Photoformate z.B. Flickr, für Audioformate z.B. Soundcloud), Personal-Publishing-Dienste (für Blogging z.B. Wordpress, für Microblogging z.B. Twitter), Instant-Messaging Dienste für synchrone Kommunikation (z.B. WhatsApp, Telegram, Videokonferenzsysteme wie Zoom), Wikis (z.B. Wikipedia) in denen die Netizens das Abonnieren, Annotieren, Erstellen, Modifizieren, Vernetzen, Veröffentlichen, Weiterleiten von medial mitteilbaren Sinngehalten praktizieren, für unterschiedlichste Zwecke und in unterschiedlichsten Sozialgebilden (z.B. als amorphe Massen bzw. Crowds, Schwärme, Mobs, Szenen, als organisierte Bewegungen, volatile kulturelle Wir-Gruppen bzw. Communities) (vgl. Schmidt/Taddiken 2022: 3–34). Begriffsgeschichtlich interessant sind gewisse Verschiebungen im Vokabular (Aichner et al. 2021): Während anfängliche Definitionen die Interaktivität betonen, geht in wissenschaftlichen *und* populären Definitionen nach 2010 die Terminologie von »Nutzern«, die »Inhalte generieren«, semantisch in Führung. Hierin schlägt sich vermutlich die massenhafte Verbreitung von Smartphones nach 2007 nieder und die damit einhergehende globale Mobilisierung des Internet in Form von Apps, sowie die wachsende Bedeutsamkeit von Anonymität.⁴

Nun zur Fragestellung. Ich möchte im Folgenden einige Thesen begründen, die empirisch-normativ hybride Forschung zur Bewertung der relativen Rationalität

3 Zur digitalen Kommunikation und Kommunikationsgeschichte gut fokussierte Beiträge in Schwarzenegger et al. 2022. Synthetisch zum Begriff digitaler Medien s. Bateman 2021. Für wissenschaftlich informierten Alarmismus angesichts nicht intendierter disruptiver Folgen kollektiver digitalkultureller Kommunikationspraktiken s. Bak-Coleman et al. 2021. Ein Lagebild zum digitalen Wandel in Deutschland zeichnet jährlich der D21-Digital-Index (<https://initiated21.de/>).

4 Für eine detaillierte Chronologie siehe [https://en.wikipedia.org/wiki/Timeline_of_social_media]. Demographisch differenzierte Information zur aktuellen Social Media Nutzung in den USA ist auf [<https://www.pewresearch.org/internet/fact-sheet/social-media/>] zu finden, weltweite Übersichten gibt [<https://www.statista.com/topics/1164/social-networks/>].

von informeller Kommunikation in Sozialen Medien anleiten könnten.⁵ Die Thesen enthalten beschreibende, erklärende und bewertende Aspekte:

Empirische Erfahrungen mit zwei großangelegten Versuchen, Soziale Medien so zu gestalten, dass die informelle Kommunikation in diesen Medien die beteiligten Netizens zu Diskussion und argumentativem Diskurs anregt, zeigen, wie ich in Abschnitt 4 darlege, überraschend schlechte Ergebnisse, wenn man den Erfolgserwartungen gewisse Anforderungen kommunikativer Rationalität zugrunde legt, die in diskursfähigen Kommunikationsgemeinschaften für Zwecke von Diskussion und Argumentation zum Tragen kommen sollten. Diese skeptische Einschätzung begründet die Fragestellung: *Wie können wir Einschränkungen kommunikativer Rationalität erfassen und wie weit können wir ihr Zustandekommen aus Besonderheiten der digitalkulturellen Kommunikationspraktiken in Sozialen Medien erklären, statt aus persönlichen Rationalitätsdefiziten der beteiligten Netizens?* Ich entwickle vier Erklärungshypothesen: Was die Realisierung kommunikativer Rationalität medienspezifisch einschränkt, ist (1) die Normalität struktureller Unverbindlichkeit; (2) strukturelle Unkooperativität; (3) die Marginalisierung von indirekter Rede; (4) die strukturelle Entkopplung von Retweet-Entscheidungen, Mitteilungen weiterzuverbreiten, von der Reflexion auf den Wert der Tweets im Licht der Zwecke von Diskussion und argumentativem Diskurs. Ich entwerfe ein Forschungsdesign, das die vorherrschenden Ansätze, Retweet-Entscheidungen mit Hilfe probabilistischer Modelle vorherzusagen, ergänzen könnte durch die Artikulation des Raums der Gründe, in dem die Beteiligten ihre Entscheidungen treffen. Diesen rationalistischen Ansatz relativiere und ergänze ich zum Schluss durch die Integration von psychodynamischen Überlegungen. Die These ist: (5) Das Konzept von Primär- und Sekundärprozess ist für Forschungsperspektiven auf Kommunikation in Sozialen Medien besonders relevant, weil einige medientechnisch beschreibbaren Eigenschaften den psychologisch beschreibbaren Eigenschaften von primärprozesshaftem Denken entgegenkommen.

Zuvor aber nehme ich in den Abschnitt 2 und 3 einige Rekonzeptualisierungen vor, die die unübersichtliche Realität der internetbasierten Kommunikationsmedien für die Zwecke meiner Fragestellung hilfreich vereinfachen.

5 Mit informeller i.U. zu formeller Kommunikation meine ich, dass sie aus eigenem Antrieb erfolgt, ungezwungen, ohne Formalität und Feierlichkeit, frei von amtlich oder beruflich autorisierten Forderungen (von vorgesetzten Stellen, Behörden, Regierungen u.ä.), weitgehend frei auch von Moderation, Kuratierung oder Redaktion durch autorisierte Dritte. Gewiss ist diese Unterscheidung nicht binär, hat aber klare Fälle: Wenn Olaf Scholz auf TikTok seine Aktentasche einem unbestimmten Publikum präsentiert, wie im April 2024 geschehen, ist die Medienkommunikation informell; wenn das Finanzamt mich per Email zur Zahlung auffordert, formell.

2. Mediengestalten und Netizens

Denken wir im Rahmen der von Berner Lee (2006) angeregten *Webscience*⁶ die informationstechnische Seite des Mediums Internet als einen mittels formaler Sprachen und Protokolle konstruierten Raum der Datenverarbeitung, dann können wir alle Formen organisierter Kommunikation, die diesen Raum als technische Infrastruktur nutzen, eigensinnige Nutzungspraktiken ausbilden und (zumindest auf gewisse Zeit) verstetigen, als *Mediengestalten digitalkultureller Kommunikation* zusammenfassen. Wenn Mediengestalten sich unterscheiden, dann in den konstitutiven Eigenschaften der jeweiligen Kommunikationspraktiken, die wir im, und immer begrenzt nur vom, Spielraum der von uns konstruierten technischen Infrastruktur kultivieren.

Der Kommunikationsbegriff ist bekanntlich so weit, man könnte auch sagen: unbestimmt, dass man ihn auf den Fluss digital codierter Informationen zwischen Computern ebenso anwenden kann wie auf Mitteilungen zwischen Personen.⁷ Grenzen wir den Kommunikationsbegriff ein auf *Mitteilungen von Äußerungen, die Menschen als von Menschen sinnvoll Gemeinte auffassen können*, und abstrahieren von der weiteren Extension des Begriffs, mit der er z.B. in der Informatik verwendet wird, dann lässt sich eine soziale Eigenschaft aller Medienteilnehmer, die im Sinne der Fragestellung interessieren, gut kennzeichnen: Wenn wir, durch Mediengestalten digitalkultureller Kommunikation verbunden, Mitteilbares austauschen, sind wir dadurch *Netizens*, d.h. an der Kommunikationsgemeinschaft aller, die solche Mediengestalten nutzen können, Beteiligte.

Netizen bin ich dadurch und genau soweit, wie ich mich an Mediengestalten, die durch die Infosphäre des Internet infrastrukturiert sind, *beteilige*. Um nicht gleich voraussetzungsvoll von »Autorschaft« zu sprechen,⁸ erscheint es mir sinnvoll, die

-
- 6 Siehe [<https://webscience.org>] zum weltweiten *Web Science Trust Network*. Das Desiderat wird so beschrieben: »A science of the Web arguably comprises the study of the networks that underpin the Web (thus Network Science, Internet Science), the vast quantities of information/transactions that are generated by this global artefact (thus Data Science and Big Data) as well the various ways in which both humans and artificial constructs produce, consume and react to the data (thus ML, AI, Psychology, Sociology) and the larger scale impact and management of such systems (thus Law, Ethics and Philosophy). Not to forget perspectives on education, health, politics, innovation/business et al we see how broad, interdisciplinary and universal the Web Science perspective can be.« (Ebd.)
- 7 Kritisch zur zu Missverständnissen einladenden Unschärfe des Informationsbegriffs: Janich 2006.
- 8 Dass Habermas (2022) seine Denkfigur der Autor-Adressat-Beziehung, die im Kontext der Rechtfertigung demokratischer Rechtsetzung erhellend ist, nahezu umstandslos auch auf mediale Öffentlichkeiten, die spezifisch durch digitalkulturelle Medienpraktiken konstituiert sind, anwendet (sie »ermächtigen alle potentiellen Nutzer prinzipiell zu selbständigen und gleichberechtigten Autoren«, Habermas 2022: 44), halte ich für eine der wenigen Schwä-

geringfügigste Beteiligung dieser Art von der aktiven Seite her darin zu sehen, *sich zu äußern*, und von der passiven Seite darin, etwas *als* Äußerungen anderer qua Netizens *auf sich wirken zu lassen*. Beide Seiten sind verschränkt, denn wer wollte sich in einem Medium äußern ohne zumindest zu unterstellen, dass das Medium die Voraussetzung der Zugänglichkeit erfüllt, dass andere die Äußerung als eine Äußerung, also als etwas möglicherweise sinnerfüllt Gemeintes, wahrnehmen können.

Ich handle in der, mir durch meine Teilnahme objektiv, d.h. ob ich will oder nicht, zukommenden Eigenschaft des Netizens, gleichviel ob ich nun eine eingegangene SMS lese oder eine neu schreibe und sende, auf Youtube ein Video als anstößig melde, anschau oder selber hochlade, einen Tweet retweete oder es unterlasse, einen neuen Hashtag in Umlauf zu bringen versuche, das Photo eines handgemalten Bildes in meiner WhatsApp-Familiengruppe poste oder lösche, den Link einer Webseite für späteren Wiederaufruf in meinen Browser kopiere, Hyperlinks in meinen Blog hineinsetze oder wieder herausnehme, mich zum Follower mache oder einen Follower sperre, auf der Website von Change.org eine Petition digital unterschreibe oder lieber weiterklicke, Preisvergleiche auf Check24 durchführe usw., gleich in welchen sonstigen sozialen Rollen-, Mitglieds- oder Teilnehmereigenschaften aus allen sonstigen Praktiken, die mein Leben ausmachen, ich dies tue: als Familienvater, als Hochschullehrer, als Freund, als *Citoyen*, als *Bourgeois* usw. Der minimalistische Begriff von Äußerungen hat zudem den Vorteil, die semiotische Modalität des intramedial Äußerbaren (visuell, auditiv, textuell) offenzulassen und auch sonstige Kategorien zunächst auf Distanz zu halten, mit denen wir von Menschen hervorgebrachte Äußerungen rubrizieren (z.B. Redegenres, Kunstgenres, Textsorten usw.).

Keine Mediengestalt, ob digitalkulturell oder »alt«, kommt für sich alleine aus, sondern bildet mit allen übrigen, die noch nicht passé sind, etwas, was die Medienforschung früher ein System nannte und heute, unter dem Eindruck der schnell mutierenden und offenbar endlos emulationsfähigen Mediengestalten im Hypermedium Internet, oft schon Umwelten (Caliandro 2017) oder Ökologie nennt (Giesecke 2002; Scolari 2012; Bayer et al. 2020). Für mein Argument genügt der sparsame Begriff einer Kommunikationsmedienumgebung. Sie beinhaltet die Mediengestalten und deren medieneigene Praktiken, auf die sich einlassen muss, wer im Rahmen dieser Praktiken Äußerungen entweder auf sich wirken lassen oder sich für andere äußern will, oder beides. Nichts weniger kann man durch Betätigung in Kommunikationsmedienumgebungen tun. *Wie* man es kann und *wie* nicht, und *was* alles man *durch* solche Betätigung darüber hinaus erreichen kann und *was* nicht, wird durch die Mediengestalt(en) einerseits freigestellt, andererseits begrenzt. Sie ermächtigen und beschränken die Handlungsmächtigkeit (*Agency*) sämtlicher Beteiligten. Wie ich im Medium der Umgangssprache zwar jemanden die Tür zu öffnen bitten,

chen seiner hoch synthetischen und interessanten Überlegungen zum neuen Strukturwandel der Öffentlichkeit im Kulturprozess der Digitalisierung.

aber nicht die Tür öffnen kann, so kann ich z.B. im Medium X/Twitter zwar Äußerungen von Querdenkern lesen, auch auf sie antworten (allerdings ohne einen »Wunsch nach Gewalt« zu äußern),⁹ könnte jedoch nicht mit ihnen telefonieren, wenn ich wollte, dass wir miteinander ins Gespräch kämen. Zeitungsläser dürfen Leserbriefe schreiben und zur Veröffentlichung anbieten, aber, selbst als Abonnenten, keine Traktate; angemeldete Twitterer haben Platz für 260, zahlende Mitglieder für 4000 Zeichen Text, usw.

Wer sich auf eine Umgebung einlässt, versucht mit ihr zurechtzukommen, sich in ihr zu orientieren und sein eigenes Verhalten zielführend an sie anzupassen.¹⁰ Dito für Medienumgebungen. Digitalkulturelle stellen einerseits wegen der nötigen Technikbeherrschung vergleichsweise hohe Anforderungen, obwohl die Betreiber alles tun, um das Einlassen kinderleicht und schier unwiderstehlich zu machen. Spezifische Anforderungen des Zurechtkommens machen eine Umgebung, wie ich sagen möchte, zugleich zu einer Rationalitätsumgebung: eine Umgebung, in der alle, die in ihr unterwegs sind, neben allem sonstigen *irgendwie* immer auch ihre intelligenten Fähigkeiten und geistigen Kräfte einbringen müssen, entsprechend den jeweiligen Anforderungen mehr oder weniger. Mit Seitenblick auf die umgangssprachlich vermittelte Kommunikation gesagt: Man muss die Sprache kompetent beherrschen, wenn man wirklich nutzen will, was alles sich mit Worten erfolgreich tun lässt.

Wenn wir reden, werden wir nicht dadurch zu *bloßen* Sprechern und Hörern, sondern bleiben die konkreten Individuen, die sich nun im Medium der Rede äußern; wenn wir digitalkulturell kommunizieren, werden wir nicht dadurch zu *bloßen* Netizens, sondern bleiben die konkreten Individuen, die sich nun gerade in digital-kulturellen Mediengestalten äußern.

Dieser Punkt ist nicht so banal, wie er vielleicht erscheint, denn in Verlängerung folgt daraus, dass die konkreten Individuen im ganzen Umfang ihrer Subjek-

9 Das verbietet die aktuelle Version der Netiquette von X, siehe [<https://help.twitter.com/de/rules-and-policies/x-rules>].

10 Im kommunikationswissenschaftlichen Vokabular greift man neuerdings auf einen Schlüsselbegriff der ökologischen Psychologie von James Gibson zurück: Affordanzen. *Affordances* sind mit den Werten, Vorstellungen, Fähigkeiten und Absichten der Akteure zusammenhängende Wahrnehmungen von Handlungsmöglichkeiten, die Objekte in der Handlungsumgebung der Akteure den Akteuren geben. Begriffliche Klärungen führen zur folgenden, auf Soziale Medien zugeschnittenen Definition: »die wahrgenommenen tatsächlichen oder vorgestellten Eigenschaften Sozialer Medien, die sich aus der Beziehung zwischen technologischen, sozialen und kontextuellen Eigenschaften ergeben und die spezifische Nutzungen der Plattformen ermöglichen und einschränken« (Ronzhyn et al. 2022: 3178, Übers. von mir – MK).

tivität engagiert sind (Perzeption, Kognition, Motivation, Volition, Affektivität),¹¹ wenn sie sich zu medial Beteiligten machen und als solche eben nur so »dünn«, wie eine bestimmte Mediengestalt es zulässt, füreinander in Erscheinung treten, z.B. als Netizens. Ihre Aktivitäten sind daher nicht nur soziologisch zu erforschen, sondern unter sämtlichen Perspektiven, die die Wissenschaften vom Menschen anbieten. Im Hinblick auf Soziale Medien interessiert mich besonders, wie psychologische, insbesondere psychodynamische Perspektiven in die philosophische Digitalisierungsforschung integriert werden können. Psychologische Arbeiten im Zusammenhang mit sozialen Medien fallen bis jetzt vorwiegend in die Persönlichkeitspsychologie, experimentelle Psychologie und Entwicklungspsychologie. Ihre Fragestellungen gelten vorzugsweise psychologischen Risiken.¹² Psychodynamische, insbesondere psychoanalytische Perspektiven auf die Differenz von subjektiv bewusstem und unbewusstem Sinn in den Aktivitäten von Netizens sind in der medien- und kommunikationswissenschaftlichen Digitalisierungsforschung (Zyoud et al. 2018) leider immer noch randständig.¹³

3. Kommunikationsgemeinschaften und Diskurspartner

Wenn wir nur natürliche Personen als Netizens zählen lassen wollen, dann sind Netizens eine Teilmenge der, wie die sprachpragmatische Philosophie Apels dies begreift, virtuell unbegrenzten Kommunikationsgemeinschaft aller wie menschliche Personen sprachfähigen Wesen. Will man der Teilmenge der Netizens zudem künstliche Akteure zusetzen, etwa ChatBots, die wie Netizens auftreten, oder könnten wir solche Akteure nicht mehr ausschließen, auch wenn wir wollten, dann bildet die Menge aller Netizens nur eine Schnittmenge mit der virtuell unbegrenzten Kommunikationsgemeinschaft aller wie menschliche Personen sprachfähigen Wesen. So zu denken ist natürlich anthropozentrisch, doch wüsste ich nicht, wie die Grenzziehung einer Kommunikationsgemeinschaft anders zu denken sein sollte als von innen nach außen. Ich sehe keinen Grund, daran nicht festzuhalten, dass wir, menschliche Personen, das Innen ausmachen.

Der philosophisch beste Grund, hieran festzuhalten, hat mit der Verschränkung von Vernunft, Sprache und Verantwortung zu tun: Dass wir, menschliche Personen,

11 Der Punkt wäre m.E. theoretisch am besten im Rahmen enaktivistischer Konzeptualisierungen von situierter menschlicher Handlungsmächtigkeit (Hutto et al. 2014; Drury/Tudor 2024) zu untermauern. Das kann ich an dieser Stelle nicht ausführen.

12 Als Sammelbegriffe für das entstehende Forschungsfeld *research on the psychology of the Internet and social media* hat sich das Label *Cyberpsychology* etabliert (Ancis 2020; Kirwan et al. 2024). Eine repräsentative Zeitschrift ist *Cyberpsychology, Behavior, and Social Networking*.

13 Siehe aber Johannsen 2018; Johannsen/Krueger 2022; sowie die Beiträge im Kapitel III von Goodman/Clemente 2023; und in Grabska 2023 (besonders Löchl 2023).

nur unter unseresgleichen uns als in dem Sinne verantwortungsfähig denken können, der notwendig ist, um mit spezifischen normativen Ansprüchen zurechtzukommen, deren Zusammenspiel die Äußerungen, die wir im Medium menschlicher Rede machen, rationalisiert, sie beurteilbar, begründbar, kritisierbar und geltungsfähig macht. In diesem Punkt konvergieren zumindest die ansonsten unterschiedlichen sprachpragmatischen Perspektiven von Jürgen Habermas, Robert Brandom und Karl-Otto Apel. Vernunft

»nimmt in der diskursiven Mobilisierung von Gründen eine explizite Gestalt an. Gute Gründe sind die Münze, in der sich Akte der Verständigung auszahlen; aus ihrer rational motivierenden Kraft speist sich das Ja und Nein der handelnden, erst recht der lernenden Subjekte.« (Habermas 2019: 379) »Rational practices, practices that include the production and consumption of reasons – the ›giving and asking for reasons‹ – [...] must distinguish two sorts of normative status: a kind of commitment, undertaken by the assertional speech acts by which alone anything can be put forward as a reason, and a kind of entitlement, which is what is at issue when a reason is requested or required. This normative fine structure is inferentially articulated along three axes, defined by inheritance of commitment, inheritance of entitlement, and entailments according to the incompatibilities defined by the interactions of commitments and entitlements.« (Brandom 2000: 195)

Solange wir maschinelle Systeme, gleich ob sie kraft maschinellen Lernens menschliche Sprachmuster erlernen oder sogar Persönlichkeit mit technischen Mitteln simulieren,¹⁴ nicht zur Verantwortung ziehen können wie Mitmenschen, können wir ihnen im Ernst auch keine Sprechakte zurechnen. Der springende Punkt ist nicht, »ob sie denken«, »intelligent sind« oder »Bewusstsein haben«, sondern ob sie verantwortungsfähig sind; was sie nicht sind.¹⁵

Gehen wir davon aus, dass die Einsicht trägt, dass menschliche Vernunft, Sprache und Verantwortung konstitutiv miteinander verschränkt sind, dann können wir die profunde praktische Bedeutsamkeit des Gedankens einer maximal inklusiven Gemeinschaft durch Sprachgebrauch auf einfache Weise erläutern. (Apel formuliert diesen Gedanken in terms einer »realen« und zugleich »idealen« und »virtuell unbegrenzten« Kommunikationsgemeinschaft.) Um einen *Grundgedanken* handelt es sich insofern, als ohne ihn nicht verständlich gemacht werden kann, wie wir mit

14 Zu ersterem siehe im vorliegenden Band den Beitrag von Krämer, zu letzterem die Beiträge von Kerrin Jacobs und Natalia Juchniewicz im vorliegenden Band. Ich weiß nicht, ob Juchniewicz ihr Konzept einer ver- und geteilten Verantwortung auch auf Sprecherverantwortung für Sprechakte ausdehnen möchte. Wenn ja, haben wir eine Kontroverse.

15 Siehe den Beitrag von Susanne Hahn im vorliegenden Band.

Äußerungen, die wir als Behauptungen verstehen, für das Mitgeteilte Allgemeingültigkeit beanspruchen können (z. B. für Tatsachenbehauptungen, dass sie wahr sind) und doch *zugleich* auch alle Gründe, die uns hier und jetzt zurecht von der Gültigkeit überzeugen, für vorläufig und revidierbar halten sollten. Mehr noch: Normativ und deshalb nicht nach Belieben verwerfbar ist der Grundgedanke der virtuell unbegrenzten Kommunikationsgemeinschaft insofern, als wir uns selbst sinngemäß entsprechend verstehen *sollen*, wenn wir argumentieren, d. h. wenn wir uns über bessere oder schlechtere Gründe einig werden *wollen*. Kurz gesagt: Der Gedanke ist grundlegend wichtig für die kommunikativ rationale Beteiligung an ernsthaft argumentativer Kommunikation (Apel 2011; Kettner 2016), also für einen im Ganzen unserer Kommunikationspraktiken für uns unverzichtbaren Teil.

Wenn wir die Praxis ernsthaft argumentativer Kommunikation, kurz: Diskurs, auch als ein Medium begreifen, können wir die spezifisch an diesem Medium Beteiligten in dieser Eigenschaft als *Diskurspartner* charakterisieren, so wie oben die am Hypermedium Internet Beteiligten als Netizens. Dann lässt sich die Frage stellen, ob und wie gut das Diskursmedium sich in andere Mediengestalten einbilden bzw. dort reproduzieren lässt, z. B. in digitalkulturellen, speziell solchen, die von informeller Kommunikation leben, wie die Sozialen Medien. (Klarerweise *können* wir im Hypermedium Internet ausgesprochen diskursfreundliche Mediengestalten kultivieren – am besten in hierauf spezialisierten, an diesen Zweck formal angepassten Rationalitätsumgebungen, wie in machen Online-Foren und Plattformen z. B. der Wissenschaftskommunikation –, und gewiss *können* wir es mit einiger Anstrengung auch im Medium der guten alten Email bzw. in der Praxis schriftlicher Korrespondenz.)

Ich möchte nun Apels Gedanken einer zumindest für *argumentative* Praktiken *konstitutiven* umfassenden Kommunikationsgemeinschaft etwas genauer erläutern, um Missverständnissen vorzubeugen. Im nächsten Abschnitt werde ich dann eigene Erfahrungen mit der kommunikativen Rationalität von Personen qua Netizens und qua Diskurspartner in Sozialen Medien darstellen.

Apels philosophische Behauptung, dass der Gedanke der virtuell unbegrenzten Kommunikationsgemeinschaft konstitutiv für Diskurs ist und unter Diskurspartnern nicht verworfen werden kann, hat einen einfachen und nicht wegzudiskutierenden Erfahrungsgehalt: Menschen, die die Praxis des Miteinanderargumentieren dafür einsetzen, angesichts von Meinungsverschiedenheiten erkennen zu wollen, wer Recht hat, wenn nicht alle gleichermaßen Recht haben können, müssen unterstellen, dass sich auf diesem Wege (d. h. via Argumentation) eine *für alle gleichermaßen* einsichtige Auffassung, wer denn wirklich Recht hat, herausstellen *könnte*, der niemand mehr ernsthaft widersprechen *könnte*. Wann immer Personen miteinander argumentieren, um Einsicht in das, was wirklich gilt, zu gewinnen, erfahren sie, dass jeder sich selbst so wie jeder jeden anderen in einer bestimmten Position und Beziehung verstehen muss, und dass dies eine eigentümliche Gemeinschaft-

lichkeit zwischen ihnen stiftet. Eigentümlich ist diese Gemeinschaftlichkeit insofern, als keiner in der Menge der aktuell Beteiligten sie auf die aktuelle Situation *dieser* Beteiligten *hier* und *jetzt* festlegen und begrenzen kann. Es ist die Gemeinschaftlichkeit von einsichtsorientierten Kritikern und Begründern von Geltungsansprüchen, die sich so nicht nur aktual, sondern zugleich auch hypothetisch, als *mögliche* Kritiker und Begründer von Geltungsansprüchen verstehen, also als Aktualisierer entsprechender Rollen. Zwar vergemeinschaftet diese, für ernsthaft argumentative Kommunikationspraxis (Diskurs) konstitutiv erforderliche und durch die so konstituierte Praxis zugleich reproduzierte Weise von Gemeinschaftlichkeit tatsächlich jeweils nur eine *endliche* Menge von Argumentierenden. Sie ist und bleibt aber, und das sollte ein jeder, der sich beteiligt, wissen, *unabgeschlossen* in dieser wie in jeder anderen bestimmten endlichen Menge von Argumentierenden. Die Gemeinschaftlichkeit, die zwischen argumentierenden Personen qua argumentierenden Personen besteht, ist und bleibt fortgesetzt offen für andere argumentierende Personen (Diskurspartner) und für andere strittige Geltungsansprüche.

Was Apels Formel der »virtuell unbegrenzten« Kommunikationsgemeinschaft erfassen soll, wäre also nicht nur im Sinne einer *Menge* von Elementen (wirkliche und mögliche Diskurspartner und Dissense) zu verstehen, sondern vielmehr als ein *Modus* von Vergemeinschaftung, d.h. eine interpersonelle Beziehung. Jede reale Kommunikationsgemeinschaft weiß sich (oder sollte zumindest sich wissen) als nur begrenzt inklusiv und doch zugleich auch als unbegrenzbar inklusiv, jedenfalls immer dann, wenn sie im Modus diskursiver Argumentation kommuniziert. Dass Diskurspartner als Beteiligte in wirklichen Kommunikationsgemeinschaften ihre Gemeinschaft zugleich als Beteiligung an einer »idealen« Kommunikationsgemeinschaft verstehen dürfen, ist also nichts Ominöses, sondern zunächst nichts weiter als ein Zutrauen, das unter kritisierend und begründend Argumentierenden zuhause ist, dass ihr Argumentieren, wenn alles richtig gemacht wird, zu geteilten Überzeugungen führen kann, die, weil und soweit sie auf mitteilbaren Einsichten gründen, in einem immerzu noch erweiterbaren Kreis von Argumentierenden immer weiter und immer wieder geteilt, geprüft und ggf. revidiert werden können.¹⁶

Die Ausdifferenzierung des Diskursmediums aus dem Großen und Ganzen unserer alltagspraktisch vertrauten Kommunikationspraktiken kann man sich so klar machen: Diskurse entspringen Dialogen, diese dem geselligen Gespräch, der Un-

16 Die Aufrechterhaltung dieses Zutrauen hat diskurspraxisexterne kulturelle Voraussetzungen, die schwinden oder auch gezielt angegriffen werden können. Diese Tatsache ergibt einen philosophischen Grund (wenn es denn noch eines solchen bedarf), in der kulturellen Normalisierung von Praktiken, die der Generalisierung von Misstrauen gegen geltungsbeanspruchende Kommunikationspraktiken dienen, u.a. eine Subversion des Diskursmediums zu befürchten.

terhaltung unter Anwesenden. Eine notwendige Bedingung für *dialogische* Kommunikationspraxis ist die Möglichkeit, zwischen Gesprächspositionen von Rede und Gegenrede zu wechseln, zeitlich unbegrenzte Monologe wären dysfunktional. Wird sie zu *Diskussion*, so verteilt sie Rollen an ihre Teilnehmer, die Diskutanten, sowie eine rollenspezifische Verantwortung, dafür zu sorgen, dass die wichtigsten normativen Anforderungen des Argumentierens nicht konterkariert werden. Kultivieren wir Diskussion zu *Debatten*, werden diese Gesprächspositionen zu den Gesprächsrollen von Proponent/Opponent ausdifferenziert, und das Moment von Antagonismus, die Einheit von Kooperation und Konflikt, kann zum Streitgespräch bzw. zur *Kontroverse* gesteigert werden. Diskussionen (ggf. mit Debatten und Kontroversen) werden zu *Diskursen*, wenn alle Beteiligten in vorbehaltlos kommunikativen Argumentationshandlungen ein gemeinschaftlich geteiltes Ziel verfolgen: das Ziel, den *wirklichen* Wert von *mutmaßlich* hinreichend guten, tatsächlich aber *fraglich* gewordenen Gründen allgemeinverbindlich neu zu bestimmen, um auf diesem Wege eine nachvollziehbare Meinungsverschiedenheit aufzuheben.

4. Erfahrungen mit kommunikativer Rationalität in Sozialen Medien

Aktion Mensch, die größte deutsche Förderstiftung für gemeinnützige Projekte, lud 2002 mit einer mächtigen multimedialen Kampagne, die zentral auch ein für damalige Verhältnisse technisch aufwändiges offenes Diskussionsforum für Netizens organisierte, die Bevölkerung ein, sich an der seinerzeit aktuellen Diskussion über rasante Fortschritte in Medizin und Biotechnologie zu beteiligen, statt sie allein Wissenschaftlern und Politikern zu überlassen. Ich habe zusammen mit interessierten Studierenden die vermutete diskursiv mobilisierende Wirkung des Diskussionsforums im Rahmen eines normativen Verständnisses von deliberativer Demokratie einzuschätzen versucht (Kettner 2006): Wenn man die Aktion als einen Beitrag zur Organisation von Mit-Verantwortung für die Biopolitik einer deliberativen Demokratie betrachtet, lag ihre besondere Leistung in der öffentlich wahrnehmbaren Vielfältigung von Fragen. Die Fragen wurden keiner expliziten Zensur unterworfen. Das gab kritischen Netizens z.B. die Chance, zu beobachten, welche Fragen zwar gestellt werden *könnten*, aber nicht gestellt werden, und Mutmaßungen darüber anzustellen, warum das so ist.

Die nicht von kommerziellen Betreibern vorgegebene, sondern von den Veranstaltern konfigurierte digitalkulturelle Mediengestalt führte bei einem nicht unbedeutenden Teil der Netizens zur Verbesserung ihrer Problemwahrnehmung, zur, wenn man so will, »Bewusstseinserweiterung« oder Vergrößerung des persönlichen und auch des öffentlichen Resonanzraums für Problemwahrnehmungen.

Allerdings enthielt der größte Teil der mitgeteilten Äußerungen (ca. 90 % im untersuchten Korpus) thematisch irrelevante Frotzeleien, Grobheiten und blan-

ken Unsinn. Eine plausible Teilerklärung für diesen Befund sahen wir in einer für informelle soziale-mediale Kommunikation vielfach belegten Schwäche: Wo durch abwesende oder allenfalls schwache Moderation ein, von technischen Beschränkungen und Back End Eingriffen unautorisierter Dritter einmal abgesehen, *unvermachteter* Spielraum für freie Äußerung geschaffen wird, wirken sich bereits wenige hochaktive Netizens, die bewährte informelle Regeln des fruchtbaren Diskutierens (von Paul Grice als »Konversationspostulate« beschrieben) missachten und von keiner Redaktion oder Moderation diszipliniert werden, verheerend auf die Diskussion aus. Hinzu kommt die technisch optionierte und kulturell inzentivierte Förderung eines albernen Versteckspiels mit Pseudonymen und wechselnden Adressierungen. Die dadurch bewirkte Tendenz zum Unterengagement in der Diskussion, zur Zerfaserung und zur Unverbindlichkeit kann allenfalls, so unser Eindruck, dort kompensiert werden, wo ein Thema (die »Frage«) so beschaffen ist, dass sie persönliche Erfahrung und emotionale Teilnahme mobilisiert. Je sachlicher und unpersönlicher aber ein Thema ist und dementsprechend auf Seiten der Netizens qua potentiellen Diskurspartnern den Willen und das Können voraussetzt, ggf. auch sachlich und distanziert zu diskutieren und zu debattieren, desto unwahrscheinlicher wird es, dass eine »kritische Masse« der beteiligten Netizens diesen Ansprüchen gerecht wird. Zusammenfassend fanden wir, dass mit der gewählten Mediengestalt der erklärte Zweck, Interesse an ethischen und politischen Fragen zu wecken, wo Fraglosigkeit war, zumindest nicht verfehlt und in Teilen sogar erreicht wurde. Erfolgsmindernd wirkte sich aus, dass ein Großteil der Netizens die angebotene Rationalitätsumgebung für andere Zwecke nutzen wollte (vor allem für rücksichtslose Selbstdarstellung) und mangels Moderation auch konnte, was an Sabotage heranreicht.

4.1 Einschränkung durch die Normalität struktureller Unverbindlichkeit

Im Jahr 2006 eröffnete Aktion Mensch eine explizit auf Diskurs angelegte Kommunikationsplattform namens *dieGesellschafter.de*, die bald Beteiligungszahlen im Millionen- und getätigte Äußerungen im fünfstelligen Bereich hatte. Anders als das vorige, auf Fragen abstellende Projekt, war das erklärte des zweiten, nicht nur die »Frage nach der Zukunft unseres Gemeinwesens aus der Reformrhetorik von Talkshows und Expertenrunden zurück in die Gesellschaft zu tragen« (so die Selbstbeschreibung), sondern auch Antworten zu ergründen: »Unter dem Horizont der ebenso grundlegenden wie offenen Frage *In was für einer Gesellschaft wollen wir leben?* gewinnen aktuelle politische und ethische Diskussionen Freiraum für neue Blickwinkel und Konzepte. Zugleich formuliert die Frage auch einen Maßstab, an dem sich diese Konzepte messen lassen müssen.«

Zusammen mit dem Soziologen Thomas Loer und einer studentischen Forschungsgruppe haben wir das *Gesellschafter*projekt durchgängig begleitet. Zum

Gesellschaftsprojekt gehörte ein kleines Moderatorenteam, das in die erwünschte größte informelle Äußerungsfreiheit der Netizens nur behutsam und nur im Falle starker Entgleisungen eingreifen wollte. Aus den Nöten der Moderatoren, ihre Rollenverantwortung zu präzisieren, konnten wir ebenso lernen wie aus der Analyse von Strängen der gespeicherten Äußerungen.¹⁷

Dabei verdichteten sich unsere am 1000-Fragen Projekt schon gemachten Beobachtung von Unverbindlichkeit weiter zu der Annahme einer strukturellen Unverbindlichkeit informeller themenoffener Online-Kommunikation. Dies sind einige Facetten der Unverbindlichkeit: (1) Themen mäandern, aus Meinungsverschiedenheiten entwickelt sich nur selten ein begrenztes und begrenzendes Thema im Sinne einer voranzubringenden Fragestellung. (2) Da nichts zur Themenzentrierung auffordert, wird die Kommunikation immer wieder durch an privater Expression interessierte Netizens auf idiosynkratische Abwege geführt, endet in Sackgassen oder kommt nicht über geselliges Gespräch hinaus. (3) Positionen werden geäußert ohne dass Bereitschaft, auf Kritik einzugehen, eingefordert wird; dieselbe Meinung kann immer wieder geäußert werden. (4) Kein Stand der Debatte und Kenntnis davon kann und darf erwartet bzw. muss verantwortet werden. (5) Beteiligung und Abwesenheit bleiben willkürlich.

Was macht die Unverbindlichkeit zu einer strukturellen? Einige Facetten: (1) Die – technisch unnötige – Erlaubnisnorm der Klarnamenvermeidung, Anonymisierung, Pseudonymisierung verankert Unverbindlichkeit in einer starken, von vielen Netizens habituell befolgten Konvention. (2) Die fortlaufende Aggregation des Stroms von Äußerungen erzeugt ein anwachsendes Archiv, das mangels resümierender Metadiskussionen keiner der Beteiligten noch vergegenwärtigen oder bei anderen Netizens voraussetzen kann, so dass zum einen willkürlich ad hoc Rückbezüge, zum anderen eine präsentistische Verlagerung von Bezugnahmen auf das je Tagesaktuelle und sture Wiederholung zu relativ rationalen Strategien werden, um in dieser Mediumumgebung zurechtzukommen. (3) Die technisch angebotene Aufhebung der Synchronie der Unterhaltung erleichtert die Beteiligung, erschwert aber permanent die Navigation in ihr. (4) Die technisch angebotene Leichtigkeit, jederzeit eine neue Äußerung setzen zu können (hier: loszuschreiben) unterstützt die Einstellung, auf schon gemachte Äußerungen keine Rücksicht nehmen zu müssen. (5) Die technisch angebotene Möglichkeit, sich anonym und informell zu äußern, unterstützt die Einstellung, keine Rücksicht auf andere Netizens als verletzliche Individuen nehmen zu müssen.

17 Besonderen Dank an Magdalena Assmann, Pola Boehm, Boris Bugla, Paul Endres, Malte Härtig, Ann-Kathrin Löhr, Anne Ostermann, Gesine Stern, Melchior Walker und die Teilnehmer der *Philosophy and the Social Sciences Conference* 2007 in Prag, wo wir Projektergebnisse präsentierte.

Wir fanden in vielen »Diskussionssträngen« unbelegte Geschichten, nicht verfolgbare Quellenangaben, Verschwörungserzählungen (z.B. Islamisierung des Abendlandes), unlogische Behauptungen (Tautologien, widersprüchliche Konstruktionen, ungültige Schlüsse), argumentloses Nebeneinander inkompatibler Positionen, ausschweifende Phantasien (z.B. Weltrettung durch Weltherrschaft von Frauen), falsche Sachverhaltsfeststellungen (vor allem falsche Zahlen), heftige Entwertungen anderer Netizens, Anfeindungen, Freund-Feind-Denken, leidenschaftliche Empörung, Verballhornungen, Schwarz-Weiß-Denken, Gerüchte, Geschwätz. Unser Fazit war: Das Gesellschafterprojekt war als Versuch eines ethisch-politischen Selbstverständigungsdiskurses von Netizen-Citoyens kühn, aber gescheitert. Die Organisatoren nahmen die erfolglose Diskussionsplattform bald wieder vom Netz, das Moderatorenteam war frustriert, und mangels erlangter Ergebnisse blieb Resonanz in »alten« Leitmedien nahezu aus.¹⁸

4.2 Einschränkung durch strukturelle Unkooperativität

Wie kommt es zu der Dysfunktionalität relativ zu Erwartungen, es würden sich verantwortungsvolle Diskutanten-, Proponenten- und Opponentenrollen in der für das Gesellschafterprojekt gewählten Mediengestalt stabilisieren lassen? Um Erfahrungen zu sammeln, beteiligten sich einige Mitglieder der Forschungsgruppe als Netizen-Diskutanten und mischten sich pseudonymisiert ein. Wir lancierten Themen, kritisierten begründungsbedürftige, aber begründungslos gesetzte Positionen, setzten unsererseits begründungsbedürftige Positionen ohne Begründung, versuchten reflexiv die Form zu diskutieren, die der Gang der »Diskussion« an kritischen Stellen nahm, und verglichen die Folgen unserer online Interventionen kontrafaktisch mit Folgen, die wir für unsere Interventionen erwartet hätten, falls sie in der Rationalitätsumgebung einer überschaubaren, zum Zweck der Diskussion versammelten Kommunikationsgemeinschaft erfolgt wären.

Unter der Annahme struktureller Unverbindlichkeit, wie oben dargestellt, werden viele überraschende Befunde erklärlich. Normativ bewertbar als rationalitätsmindernd wird strukturelle Unverbindlichkeit, sofern wir uns auf Maßstäbe (Standards) für die Rationalität von Kommunikationspraktiken relativ zu den Zwecken, für die die Praktiken gut sein sollen, beziehen können. Dass *kooperativ* miteinander Gespräche zu führen ein grundierender Zweck von Diskussion ist, erscheint plausibel. So gesehen, dürfen wir die Gricesche Rekonstruktion von »Konversationsma-

18 Die Jahreschronik des Vereins notiert für 2006 lapidar, die »Aufklärungsinitiative« habe die Bevölkerung »aufgefordert, sich als aktive Gesellschafter zu begreifen und in die Diskussionen um die Zukunft der Gesellschaft einzuschalten. Dieser sehr breite Ansatz wird später zugunsten einer Fokussierung auf die Kernthemen der Aktion Mensch wieder aufgegeben« [<https://www.aktion-mensch.de/ueber-uns/chronik/chronik-detail>].

ximen«¹⁹ als eine Teilrekonstruktion von kommunikativer Rationalität behandeln. Dann lässt sich die merkliche Minderung rationaler Diskussion (bis hin zum Zerfall) als Entkräftung von einigen bis allen Konversationsmaximen modellieren. Diese Entkräftung lässt sich aus dem Zusammenwirken von Eigenschaften der Medienumgebung und Personeigenschaften der Netizens erklären.

4.3 Einschränkung durch Marginalisierung von indirekter Rede

Die reale und zugleich ideale Kommunikationsgemeinschaft haben wir oben mit Apel so interpretiert, dass argumentative Kommunikation als eine Praxis deutlich geworden ist, die in sich das Diskursmedium ausbilden kann. Im Diskursmedium kann u.U. eine Rationalitätsumgebung entstehen, die Diskurspartner spezifisch dazu anhält, ihre geistigen Kräfte für Geltungsreflexion einzusetzen um, wie oben gesagt, intersubjektiv geteilte Auffassungen des Gültigen zu justieren, wo nötig. Zum Tragen kommt der Einsatz von Geltungsreflexion im Erkennen und seinerseits durch Gründe ausweisbaren Beurteilen der Überzeugungskraft von Gründen.

Dafür, dass Geltungsreflexion zum Tragen kommen *kann*, braucht es geeignete *sprachliche* (syntaktisch, semantische, pragmatische) Ressourcen. Ohne Sprache keine Geltungsreflexion. Ein notwendiges Minimum, mit dem das »Spiel des Anforderns und Angebens von Gründen« (Brandom 2000: 189–196) schon irgendwie läuft, gibt es wohl in allen kulturellen Wir-Gruppen mit gemeinsamer Umgangssprache, in der Warum-Fragen aufgeworfen und beantwortet werden können. Komplexere sprachliche Ressourcen und eine Redepraxis mit einem Repertoire, das diese auch zu nutzen versteht, können die Möglichkeiten von Geltungsreflexion aber erweitern und verbessern.

Die theoretische Betrachtung der Zusammenhänge von Redepraxis, Geltungsreflexion und Diskurs würde eine Auseinandersetzung mit der Theorie-Praxis der Rhetorik erfordern und muss an dieser Stelle unterbleiben, ebenso wie die Auseinandersetzung mit verschiedenartigen Möglichkeiten, Redepraxis als solche sprachphilosophisch zu durchdringen.²⁰ Stattdessen möchte ich an dieser Stelle nur auf eine einzige, für die Verbesserung von Geltungsreflexion relevante sprachliche Ressource aufmerksam machen.

Zu Repertoire-Elementen, die die Möglichkeiten von Geltungsreflexion im Diskursmedium steigern, würde ich Handlungsweisen wie die folgenden zählen:

-
- 19 Als deren allgemeinste formuliert Grice: »Make your conversational contribution such as is required, at the stage at which it occurs, by the accepted purpose or direction of the talk exchange in which you are engaged.« (Grice 1991: 26)
- 20 So kann Redepraxis etwa, wie in der klassischen Sprechakttheorie, intentionalistisch (Burkhardt 1990), universal- oder transzendentalpragmatisch, inferentialistisch (Berdini 2013), rationalistisch (Brandom 2000), oder, so der neueste Trend (Degen 2023), probabilistisch analysiert werden.

Gedankengänge allgemein kennzeichnen, eine Begründung geben, eine Bedingung ansprechen, Absicht und Zweck ausdrücken, eine Folge ausdrücken oder eine Folgerung ziehen, etwas einräumen, rechtgebend zustimmen (»Konsens«) oder widersprechen (»Dissens«), eine Meinung äußern, etwas feststellen, beurteilen oder bewerten, Gewissheit, Zweifel oder Vermutungen ausdrücken, eine Forderung erheben oder einen Vorschlag machen, auf etwas vor- oder zurückverweisen, etwas besonders hervorheben, u.a.m. Sobald Diskurspartner mit Sequenzen solcher Redehandlungen zurechtkommen müssen, erleichtert ein interessanter grammatischer Apparat die Kontrolle über diese Komplexität: indirekte Rede.

Die »Wiedergabe und Erörterung fremder Reden, des fremden Wortes [ist] eines der am weitesten verbreiteten und wesentlichsten Themen menschlicher Rede« (Günthner 2000: 1).²¹ In direkter Rede, in der grammatisch der indikativische, gewissermaßen wirklichkeitsverbürgende Verb-Modus vorherrscht, bleiben etwaige Interferenzen zwischen der zitierten Äußerung und der Perspektive des zitierenden Sprechers unartikuliert. Nutzen Sprecher hingegen die indirekte Redewiedergabe, rekonstruieren (paraphrasieren, interpretieren) sie den Äußerungsinhalt aus ersichtlich ihrer eigenen Perspektive und geben nicht vor, die tatsächlichen Worte des Sprechers wiederzugeben, auf dessen Äußerungen sie sich beziehen, oder dessen Perspektive originalgetreu zu übernehmen (vgl. Günthner 2000 mit Literaturverweisen). Der grammatische Apparat der indirekten Rede macht es vergleichsweise leichter, die in der Sprechakttheorie sogenannten illokutionären Kräfte zu relationieren. (»Du behauptest, A habe Zweifel, ob C wirklich glaube, die Regierung betrügt uns.«) »Wenn man sich nicht ganz sicher ist, ob die Informationen tatsächlich stimmen oder die Quellen zuverlässig sind, ist der Konjunktiv immer eine gute Wahl« (Volodina 2023, mit sinnfälligen Beispielen).

Durch den (epistemischen) Nuancenreichtum indirekter Rede können Sprecher besser deutlich machen, dass sie z.B. an einer Aussage zweifeln oder andere Einstellungen zum Mitteilungsinhalt haben, während Sprecher mit indikativisch beherrschter direkter Rede das ihnen Mitgeteilte eher nur so wiederholen, wie andere sie geäußert haben.

Zwar sind die meisten Sozialen Medien technisch mit Emojis, Likes und weiteren Möglichkeiten ausgestattet, die gewisse funktionale Äquivalente zu Code-Switching und anderen, grammatischen oder prosodisch-stimmlichen Möglichkeiten schaffen, mit deren Hilfe selbst innerhalb direkter Rede fremde Äußerungen nicht bloß direkt wiedergegeben, sondern auch inszeniert werden können. Durch solche Hilfsmittel kann ein zweiter, zitierender Netizen sein Selbstverhältnis zur Äußerung des ersten mitausdrücken. Die technisierbaren Möglichkeiten für Netizens bleiben aber nach Differenziertheit und Artikuliertheit m.E. weit hinter dem zu-

21 Günthner zitiert dabei M. Bachtin.

rück, was mit Formen indirekter Rede in Unterhaltungen unter Sprechern möglich ist.

Direkte Rede kann emotionale Tiefe und Authentizität vermitteln, indem sie genau zeigt, wie etwas gesagt wurde. Indirekte Rede kann in Situationen angemessen sein, wo direkte Rede als zu konfrontativ oder unhöflich angesehen werden könnte. Mittels indirekter Rede lassen sich Mitteilungen machen, ohne direkt zu konfrontieren, was in sensiblen Kommunikationssituationen sehr vernünftig sein kann. Auch ermöglicht indirekte Rede, eine komplexe Mitteilung zu kondensieren oder zu vereinfachen, was besonders nützlich ist, wenn lange mitteilungsreiche Sequenzen zusammengefasst werden sollen, z.B. um einen Diskussionsstand zu äußern. Durch gezielte Wechsel zwischen direkter und indirekter Rede können unterschiedliche Perspektiven und Stimmen innerhalb einer Erzählung oder Diskussion hervorgehoben werden, was das Verständnis der Ansichten und Gründe der Beteiligten vertiefen kann.

Wie häufig wird indirekte Rede in Sozialen Medien benutzt? Zum Beispiel in Tweets und Retweets auf X/Twitter? Generell gilt: Wie häufig Netizens von indirekter Rede in sozialen Medien Gebrauch machen, variiert stark je nach Kontext und Zweck der Kommunikation. Mit Bezug auf Twitter lässt sich vorsichtig verallgemeinern: Die meisten twitternden Netizens bevorzugen direkte Rede oder direkte Zitate in ihren Tweets, um Authentizität und Originalität zu vermitteln, besonders dann, wenn Meinungen oder Aussagen von Personen des öffentlichen Lebens geteilt werden. Das Zitieren von Tweets ist eine Form der direkten Rede, die in dieser Mediengestalt sehr häufig vorkommt. Zwar könnte die künstliche, technisch gesetzte Verknappung des Äußerungsumfangs auf X/Twitter zum Gebrauch indirekter Rede auffordern, um Kernpunkte zeichensparend, quasi ökonomisch rational mitzuteilen. Dem steht aber ein ästhetischer bzw. stilistischer, den aufgebauten Beteiligungsgewohnheiten innewohnender Druck entgegen, erkennbar *informell* »überzukommen«. Unter diesem Druck hat man einen wertrational guten Grund, indirekte Rede zu vermeiden. Die künstliche Verknappung trägt sicher auch zum hohen Stellenwert von Bildern, insbesondere Memen bei, die komplexe Sinnbezüge verdichten, – allerdings propositional unartikuliert, also nur sehr eingeschränkt diskursivierbar.²²

Zusammenfassend: Dass in text- und bildbasierten Gestalten von Social Media indirekte Rede marginalisiert wird, halte ich für eine empirisch feststellbare Tatsache. Zu einem die Performanz kommunikativer Rationalität von Netizens verschlechternden Faktor wird diese Marginalisierung unter Umständen dann, wenn Netizens diskursiv anspruchsvolle Zwecke in solchen Medien verfolgen wollen. Dieses Werturteil erscheint mir richtig.

22 Zu Memen siehe den Beitrag von Kai Denker im vorliegenden Band.

4.4 Strukturelle Entkopplung von Weitergabeentscheidungen und Geltungsreflexion

Die »dialektische« Kommunikationsgemeinschaft *sensu* Apel ist vom Gespräch her gedacht.²³ Begrenzt ist jede reale dadurch, welche Menschen, die miteinander reden könnten, in Gestalt des Gesprächs wirklich füreinander erreichbar sind oder es wären, wenn sie wollten. Insofern die kulturelle Reproduktion der Gattung ohne Vergesellschaftung in natürlichen Sprachen unmöglich wäre, war und ist jeder von uns »immer schon« Mitglied qua Sozialisation. Die Grundlage (nicht: Plattform) dieser *existenziellen* Mitgliedschaft erlaubt uns lebenslang die Erzeugung aller Sprechhandlungsbeziehungen, die jeder von uns unablässig auf- und abbaut, verknüpft oder löst. Das Zuhören, die Zuwendung von Aufmerksamkeit auf gesprächsweise Äußerungen, die nötig ist, um sie auf sich wirken zu lassen, ist die Basishandlung, die in der Redepraxis darüber entscheidet, ob Wechselrede, Wiedergabe, Weitergabe von Mitteilbarem erfolgen oder ausbleiben.

Eine in digitalkulturellen Mediengestalten dem vergleichbare Basishandlung ist das Anklicken zum Aufrufen von Äußerungen anderer Netizens, um sie auf sich wirken zu lassen. Von der Entscheidung zu dieser Basishandlung hängt ab, ob und welche der medial eingerichteten Optionen für die Fortsetzung genutzt werden. So muss ich mich z. B. als X/Twitter-Netizen, der an dort laufender »Konversation«²⁴ sich beteiligen will, entscheiden, (1) auf eine Äußerung (»Post«) gar nicht zu reagieren; (2) durch Klick auf ein Herz-Symbol mein Gefallen zu einem bleibenden Bestandteil einer Äußerung zu machen; (3) die Äußerung, ob unverändert oder durch einen Kommentar angereichert, simultan weiterzugeben (Retweet/Repost) an alle, die sich bis auf weiteres entschieden haben, Äußerungen von mir beachten zu können, das sind: alle Netizens, die sich einmal zum Beitritt zur Menge meiner Follower entschieden und dies noch nicht rückgängig gemacht haben; (4) zu antworten, falls man zur Menge der Antwortberechtigten zählt, um meine Äußerung zu einem weiteren Element in der Sequenz von Äußerungen zu machen, zu der die mir angezeigte bereits gehört. Diese Medienumgebung realisiert Kommunikationsgemeinschaft für Netizens so, dass eine fluide Vernetzung ihrer Äußerungen zu online-Unterhaltung(en), deren variabler Öffentlichkeitscharakter die Beteiligten selbst bestimmen können, sehr leichtgemacht und kräftig angereizt wird.

Längst ist die Menge an Forschung jeglicher Art zu Twitter kaum noch zu überschauen (vgl. schon Antonakaki 2021). Unter dem Problemdruck anschwelender Des- und Falschinformation in politischen und anderen Öffentlichkeiten

23 Darin liegt bei Apel (2011) dem Anschein zum Trotz kein reduktionistischer Logozentrismus, da er im Subjekt der Rede auch die Leiblichkeit und organische Verkörperung mitdenkt (s. Molina Molina 2017).

24 Für Details siehe [<https://help.twitter.com/de/using-x/x-conversations>].

boomt insbesondere Forschung zur Tauglichkeit Sozialer Medien für offen oder verdeckt strategische Kommunikation für politische Zwecke, z.B. Propaganda, gleichsam die dunkle politische Kehrseite der schon lange erforschten Tauglichkeit für kommerzielle Zwecke wie Werbung und Marketing, um Kaufentscheidungen zu beeinflussen. Im Rahmen philosophischer Digitalisierungsforschung wäre es m.E. lohnend, Ideen für die, selbstverständlich nur interdisziplinär zu bewerkstelligende Erforschung der Tauglichkeit digitalkultureller Medien für diskursaffine Zwecke, etwa öffentliche politische Deliberation, vorzuschlagen.

Eine solche Idee möchte ich nun skizzieren. Sie betrifft den Nexus von Aufmerksamkeit und Weitergeben, der Interesse verdient, weil er für die Verbreitungsreichweite und -dynamik von Äußerungen wie eine Schleuse wirkt. Um die Idee in aller Kürze zu erläutern, muss ich schematisieren:

U sei eine Äußerung im Sozialen Medium M; $p(U)$ sei die Wahrscheinlichkeit, dass wenn U einen Netizen *ego* erreicht und *ego* U auf sich wirken lässt, *ego* U dann an mindestens einen anderen Netizen *alter* weitergibt. R seien *egos* Beweggründe dafür, U an *alter* weiterzugeben. $V(R)$ sei der bewertbare rationale Wert dieser Gründe.

Wenn z.B. der Netizen namens Darkness postet »L'Eurovision 2024 n'est que le reflet de cette décadence occidentale en phase terminale. #Eurovision2024« [plus TV-Screenshot], der zum Zeitpunkt t von 38.500 Netizens angeschaut, 465 mal geherzt, 0 mal beantwortet und von 191 Netizens weitergegeben wurde, (die über alle Zahlen im Bilde sind, da diese laufend aktualisiert und im Tweet angezeigt werden), aus welchen Gründen entscheidet Netizen Nr. 192 sich, die Äußerung an seine Follower weiterzugeben? Angenommen, wir bräuchten solche Gründe in Erfahrung, was würden wir von ihnen halten? Die schematisch dargestellte Medienphase von Aufmerksamkeitszuwendung zu Weitergabeentscheidung legt drei interessante Forschungsfragen nahe:

Q1: Welche Faktoren bestimmen $p(U)$?

Q2: Welche Faktoren bestimmen $V(R)$?

Q3: Welche Faktoren bestimmen de facto das Verhältnis $p(U)/V(R)$, welche *sollten* es?

Zu erwarten ist, dass *egos* Beweggründe R in die Antworten auf Q1 eingehen, es sei denn, *ego* verbreite U ganz ohne Grund. Unter Menschen, die eigentlich immer ihre Gründe haben, wenn man sie nur richtig fragt, wäre das aber nur als Grenzfall denkbar. Auch ist zu erwarten, dass außer R noch andere Faktoren X, Y, Z eine Rolle spielen, die gründefern sind, d.h. die in *egos* versprachlichbarem *knowledge why* (Gründe-

wissen) nicht repräsentiert sind.²⁵ Hier greift wieder, wie am Schluss von Abschnitt 2 bemerkt, dass auch qua Netizens die konkreten Individuen im ganzen Umfang ihrer Subjektivität engagiert sind, also auch mit ihrer unbewussten Abwehr, Selbsttäuschung und Rationalisierung (Giampieri-Deutsch 2012).

Nun zu Q2. Um auf Q2 zu antworten müssen wir jedenfalls in Erfahrung bringen, wie *ego* über U denkt. Das erfordert einen dialogischen Zugang, also hermeneutische Methoden. Wir werden zudem auf bestimmte Rationalitätskonzeptionen verweisen müssen, die in signifikanten Kommunikationsgemeinschaften hochgehalten werden, und müssen klären, mit welchen Rationalitätskonzeptionen *ego* sich identifiziert, und zudem, was *ego* diesbezüglich über *alter* annimmt. Welchen *rationalen* Wert ein Beweggrund hat, lässt sich nur relativ zu einer urteilend in Anschlag gebrachten Auffassung dessen, wie *wir* vernünftigeres Verhalten von weniger oder widervernünftigem unterscheiden *sollten*. Das könnte unter *homines oeconomici* anders ausfallen als unter *homines ludentes* und wieder anders unter *homines religiosi* usw.²⁶

Den Pluralismus-Relativismus, der sich hier andeutet, könnten wir dadurch aufheben, dass wir entsubstanziälisiertere bzw. formale Rationalitätskonzeptionen in Anschlag bringen, wie die Diskursrationalität. Mit welchem Recht, lässt sich aber erst dann begründen, wenn wir auch die Frage Q3 einbeziehen. Denn in Antworten auf Q3 müssen wir auf Praktiken und ihre Zweckdienlichkeit verweisen, und unsere Rationalitätskonzeptionen sollten zu den Praktiken passen, in denen wir unterwegs sind.²⁷ Wollen wir als Diskurspartner unterwegs sein, dann *sollte* Diskursrationalität, auch als Netizen unter Netizens, für unser medieninternes Handeln bedeutsam bleiben. Wirklich bedeutsam bleiben kann sie aber nur, wenn die medieninterne Rationalitätsumgebung von M die Diskursrationalität wirksam unterstützt. Das sollte sie zumindest dann, wenn jemand, z.B. eine gemeinnützige Einrichtung, M für diskursaffine Zwecke tauglich hält und einsetzen will. Wie das misslingen kann, habe ich oben am Gesellschafterprojekt veranschaulicht.

Forschung zu Q1 könnte robuste Verallgemeinerungen erbringen, wie die Medienumgebung M als eine Rationalitätsumgebung den Raum der Gründe formt, worin Netizens, wenn sie in M handeln, sich orientieren. Forschung zu Q2 und Q3 könnte erhellen, welchen Anteil Geltungsreflexion an Weitergabeentscheidungen in bestimmten Kontexten hat. Gestützt auf Erfahrungen aus dem Gesellschafterprojekt

25 Dass $p(U)$ bspw. mit dem Ausmaß der emotionalen Aufladung von U steigt, darf bezüglich Twitter als empirisch gut belegt gelten (Stieglitz/Dang-Xuan 2014).

26 Damit signalisiere ich die theoretische Auffassung, dass Rationalitätskonzeptionen nicht freistehen, sondern in Ethosformen eingebettet sind. Zugunsten dieser Auffassung kann ich an dieser Stelle nicht argumentieren. Es genügt für den obigen Punkt die Annahme, dass es guten Sinn macht, mehrere Rationalitätstypen zu unterscheiden. Sogar innerhalb eines Typs können Unterschiede eintreten (Kettner 2012).

27 Auch diesen normativen Punkt kann ich hier nur formulieren, aber nicht weiter begründen.

(s. Abschnitt 4) möchte ich hypothetisch behaupten, dass informelle Kommunikation in Sozialen Medien die Wahrscheinlichkeit und die Gründe des Weiterverbreitens von Äußerungen strukturell von Geltungsreflexion entkoppelt und depotenziert. Würde sich diese These bestätigen, hätten wir eine weitere Teilerklärung für medienspezifische Einschränkungen kommunikativer Rationalität.

Das Gros der Forschung zur Weitergabe und Ausbreitung in Netzen ist quantitativ und prädiktiv: Mit Hilfe von probabilistischen Modellen versucht man, »to realistically portray a given microblogging service« (Sun/Liu 2023), um für $p(U)$ und andere Disseminationsmaße eine gute Vorhersagefunktionen zu bilden, neuerdings verstärkt durch maschinelles Lernen. Philosophische Digitalisierungsforschung im Rahmen einer normativen Theorie von Gründen ist noch unerprobt, könnte aber m.E. innovative Forschungsdesigns entwickeln und womöglich sogar mit probabilistischen Ansätzen kooperieren, z.B. um Media Design zur Verbesserung der Kapazität für Geltungsreflexion, wo es nötig wäre, zu betreiben und gegen zweckwidrige Interventionen resilienter zu machen.²⁸

5. Primärprozesshafte Kommunikation

In diesem letzten Abschnitt nehme ich den am Ende von Abschnitt 2 liegegebliebenen Faden noch einmal auf, die Tatsache nämlich, dass wir als Beteiligte am Austausch in Sozialen Medien nicht nur teilnehmen als die, als die wir in Mediengestalt uns zeigen, Netizens, sondern dass wir im ganzen Umfang unserer Subjektivität engagiert sind. Dagegeengehalten ist die technizistische Metapher der »Schnittstelle« (Interface) eher missverständlich, da sie suggeriert, wir seien nur in einem Übergangsbereich aktiv. Aber der Geist in der Maschine ist Geist von unserem Geist. Natürlich ist auch das bloß metaphorisch formuliert und bedarf der Explikation. Dafür bieten sich Geisttheorien aus mindestens drei Paradigmen an: Hegels Theorie des subjektiven und objektiven Geistes, die sich durchaus sozialphilosophisch auslegen und auf Medien beziehen lässt; enaktivistische Geisttheorien innerhalb des großen Feldes der *Philosophy of Mind*; kognitive und psychoanalytische Theorien des bewussten und des bewusstseinsfernen Seelenlebens von Personen. Ich nutze in diesem Abschnitt nur letztere, um eine These zu plausibilisieren, die m.E. erhellende Neubeschreibungen vieler irritierender Phänomene in digitalkulturellen Wir-Gruppen erlaubt und für einige auch psychodynamische Teilerklärungen verspricht.

Die These lautet: Soziale Medien stellen für informellen Austausch Medientumgebungen dar, die für primärprozesshafte Geistestätigkeit der Netizens durchlässiger sind als die in anderen Mediengestalten (z.B. journalistischen), so dass pri-

28 Dass dies auch für Wissenschaftskommunikation in sozialen und sogar in Expertennetzwerken sehr nötig ist, hat sich während der Covid-Pandemie dramatisch gezeigt (Shahbazi 2023).

märprozesshafte Geistestätigkeit in primärprozesshafter Kommunikation öffentliche Ausdrucksmöglichkeiten gewinnt.

Mit dieser These greife ich Sigmund Freuds alte Unterscheidung von Sekundär- und Primärprozess wieder auf. Innerhalb der Geschichte der psychoanalytischen Theoriebildung gehörte diese Unterscheidung anfangs so zentral zum metapsychologischen Theoriekern wie die Unterscheidung von bewusster, bewusstseinsnaher (*vorbewusster*) und bewusstseinsentzogener (*unbewusster*) Intentionalität. Späterhin wurde sie von klinischen, d.h. besonders für die Belange der Behandlungspraxis brauchbaren Konzepten wie *Abwehr* und *Übertragung* überholt, während in der Weiterentwicklung der Metapsychologie Persönlichkeitsmodelle in den Vordergrund des theoretischen Interesses traten, wie das bekannte Strukturmodell von *Ich*, *Überich* und *Es*, sowie trieb- und später vor allem objektbeziehungstheoretische Konzepte.

Kurz gesagt: Freud beobachtete zwei verschiedenartig organisierte Produktionsweisen von Sinnzusammenhängen im Seelenleben, die am prägnantesten hervortreten im Vergleich einer realitätsorientierten Person im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte mit derselben, wenn sie träumt, fantasiert, oder neurotische Symptome entwickelt. »Wir haben erfahren, dass die Vorgänge im Unbewussten oder im Es anderen Gesetzen gehorchen als die im vorbewussten Ich. Wir nennen diese Gesetze in ihrer Gesamtheit den Primärvorgang im Gegensatz zum Sekundärvorgang, der die Abläufe im Vorbewussten, im Ich, regelt.« (Freud 1941: 86)²⁹ Sekundärprozesshaft sensu Freud ist Denken oder überhaupt Geistestätigkeit, soweit sie einen rational organisierten Eindruck macht, und primärprozesshaft, wenn Sinngehalte wie losgelöst von der Erfahrung und ohne Rücksicht auf die Realität (»Realitätsprinzip«) sich unkontrolliert verdichten und verschieben; wenn Sinngehalte zusammenwachsen, wo sie »eigentlich« nicht zusammengehören; wenn Gegensinniges widerspruchslös bleiben kann (Kohärenz ohne Konsistenz); wenn zeitliche Ordnung beliebig wird (Zeitlosigkeit); wenn die Annäherung an lustvolle affektive Zustände (Lustgewinn z.B. in Form phantasierter oder halluzinierter Erfüllung triebhafter Wünsche) zum beherrschenden Attraktor wird (»Lustprinzip«) oder disruptiv durchbricht. Sehr vereinfacht könnte man sagen, primärprozesshafte Geistestätigkeit ist schnell und rücksichtslos unrealistisch, aber hemmungslos lustvoll.³⁰

29 Primär vs. sekundär ist also nicht zeitlich oder ontogenetisch gemeint. Eine sprachphilosophisch reflektierte Rekonstruktion gibt Marcia Cavell (Cavell 2005, zum Primärprozess s. bes. 80–82). Die derzeit genaueste Explikation gibt Robert Holt (Holt 1989a; Holt 1989b; Holt 2009: 28–37). Wie das Konzept von verschiedenen Schulrichtungen rezipiert wird, beschreibt Leichsenring 2022. Für aktuelle Theorien dualer kognitiver Prozesse siehe Evans/Stanovich 2013. Diese mit der psychoanalytischen Unterscheidung zu vermitteln, wäre reizvoll, muss aber an dieser Stelle unterbleiben.

30 »The primary process is a joint function of wishfulness and unrealism. [...] The more thought (and also affect and behaviour) can be characterized as an unrealistic seeking for immedi-

Robert Holt schlägt den Bogen vom höchstpersönlichen Seelenleben des Individuums zu den Praktiken kultureller Wir-Gruppen, die dessen Lebenswelt ausfüllen:

»From the beginning of his life, a child is also exposed to culture, and to special child's subculture, which contains numerous crystallized and far-reachingly organized primary-process systems. Myths, legends, fairy stories, and other simple types of fiction incorporating recognizable forms of the primary process [...]. Here may be a new horizon for functional anthropology: cultural styles of primary process – modes of magical and autistic thinking which will be meaningfully related to other themes and traits in the culture concerned.« (Holt 1989a: 274)

Holt unterstreicht auch die Nähe primärprozesshaften Denkens zu Kreativität, spontanen Einfällen und befreitem Sichgehenlassen, was die ältere psychoanalytische Kunsttheorie (Stokes 1974) ›Regression im Dienste des Ich‹ nannte:

»Culture provides a number of special contexts and social roles, including art, science, and humor, in which ›regressive‹ thought is allowed and in fact encouraged because of the social value put on the results. Invoking such contexts helps the person maintain active control.« (Holt 2009: 75)

Es liegt auf der Hand, dass diese analytische Perspektive für unser Verständnis irritierender Phänomene wie Verschwörungsdenken, Affektenthemmung, Realitätsverleugnung etwas abwirft, gerade dann, wenn diese in Medienumgebungen der Sozialen Medien verstärkt auftreten. In der analytischen Perspektive auf Integrationsfiguren von sekundär- und primärprozesshafter Sinnverarbeitung kann z.B. die Design- und Rezeptionsästhetik solcher Medienumgebungen auf psychodynamische Affordanzen hin untersucht werden.

Allerdings muss zugunsten meiner These noch erklärt werden, wie solche Medienumgebungen überhaupt zu Katalysatoren oder zumindest Resonanzböden von primärprozesshafter Geistestätigkeit werden können. Eine verblüffend kurze Antwort wäre die Rückfrage, wie sie es denn für sekundärprozesshafte werden, wie wir es selbstverständlich annehmen. Eine längere Antwort, die ich oben angedeutet habe, hätte die Vorstellung zu destruieren, das Seelenleben eines Individuums sei präkulturell verfasst und weder von symbolischen Ordnungen noch von Medien berührt. Diese merkwürdige Vorstellung, die wir im Hinblick auf bewusstes Seelenleben doch sofort zurückweisen würden, findet aber oft noch einen gewissen Anklang, sobald es um das Unbewusste im Seelenleben geht. Mit der Rede von ›Geis-

ate gratification, the more it is to be considered primary process [...]. And the more thought or behavior is organized by adaptive considerations of efficiency in the search for realistic gratification, the more it approximates the ideal of secondary process.« (Holt 1989b: 297f.)

testätigkeit« versuche ich die vertrackte Frage nach der einen richtigen Ontologie von psychischer Realität aufzuschieben.

Meine These, dass primärprozesshafte Geistestätigkeit in primärprozesshafter *Kommunikation* öffentliche Ausdrucksmöglichkeiten gewinnen kann und dies besonders gut in Medienumgebungen Sozialer Medien, ist dann ontologisch unproblematisch oder jedenfalls nicht problematischer als die Annahme, dass sie in vielen Formen künstlerischer Produktion besonders gut öffentliche Ausdrucksmöglichkeiten gewinnen kann.

Statt durch eine mentalistische Ontologie möchte ich meine These durch Würdigung einiger medientechnisch fundierter Eigenschaften untermauern, die ich nun kurz noch anspreche.

Der Stand der Technik bietet (1) die Möglichkeit unbegrenzter Reproduzierbarkeit von Äußerungen, damit aber auch ihr totale Dekontextualisierung. Ihr Sinn wird dadurch radikal verschiebbar. (2) Die technische Möglichkeit unbegrenzter Speicherung und Reaktivierung ist eine funktionale Entsprechung zur primärprozesshaften Zeitlosigkeit. (3) Die technische Möglichkeit grenzenloser Konnektivität verführt zu erregenden Phantasien. (4) Die technische Möglichkeit, in Echtzeit oder zeitversetzt zu agieren nährt das Phantasma einer ewigen Gegenwart. (5) Die Möglichkeit von starken Knotenbildung im Netzwerk macht die Äußerungen einiger Netizens so einflussreich, dass diese nach Belieben Sinnzusammenhänge verschieben oder verdichten können, die von vielen geteilt werden, weil sie von vielen geteilt werden, ohne Rücksicht auf medienexterne Realität. (6) Die technische Möglichkeit von positiven und negativen Rückkoppelungen in Kommunikationsströmen verleiht den Kommunikationsnetzen eine Schwingungsfähigkeit, die für affektiv enthemmende Lawineneffekte (wie Shitstorms und Candystorms) sorgt. (7) Die technische Möglichkeit von intramedial gebildeten Kommunikationsgemeinschaften, sich gegeneinander abzuschirmen, schaltet Negation aus.³¹ So kann Gegensinniges sich unangefochten behaupten. (8) Last not least: Die Möglichkeit der Klarnamenvermeidung, die wie ein Freibrief für Enthemmung und eine Senke für Verantwortungszuschreibungen wirkt.

31 Das wird in der Forschung als Bildung von Echokammern und Filterblasen behandelt. »Users tend to aggregate in communities of interest, which causes reinforcement and fosters confirmation bias, segregation, and polarization. This comes at the expense of the quality of the information and leads to proliferation of biased narratives fomented by unsubstantiated rumors, mistrust, and paranoia.« (Del Vicario et al. 2016: 558). Siehe auch Sasahara et al. 2021.

6. Fazit

Wie können wir aus Besonderheiten der digitalkulturellen Kommunikationspraktiken in Sozialen Medien systematische Einschränkungen für kommunikativ rationale Kommunikation erklären? Wir konnten einige Erklärungshypothesen entwickeln, die in Betracht der Komplexität der aufgeworfenen Fragestellung aber bestenfalls als Teilantworten gelten dürfen: die Normalität struktureller Unverbindlichkeit, strukturelle Unkooperativität, die Marginalisierung von indirekter Rede, die strukturelle Abkopplung von Retweet- und anderen Weitergabeentscheidungen von der Reflexion auf den Wert des Teilens des Mitgeteilten für Zwecke der Diskussion und des argumentativen Diskurses.

Ich habe von zwei Diskussions-Projekten in Sozialen Medien berichtet, die nicht erfolgreich waren, wenn man den Erfolgserwartungen Normen kommunikativer Rationalität zugrunde legt, wie sie in diskursfähigen Kommunikationsgemeinschaften für Zwecke von Diskussion und Argumentation befolgt werden sollten. Die Betrachtung dieser Misserfolge hatte eine pragmatistische normative Pointe: Die Rationalitätsstandards, die wir in unsere Rationalitätsurteile über eine bestimmte Praxis investieren, *sollen prima facie* zu den jeweiligen Zwecken passen, für deren Verfolgung eine bestimmte Praxis den passenden Spielraum gewährt. Das hat Konsequenzen für die Selbstkritik von Kritik. Wenn rationale Erwartungen an Medienkommunikation enttäuscht werden, muss geklärt werden, wie rational diese Erwartungen selbst sind.

Instruktiv waren die Misserfolge der Diskussions-Projekte auch deshalb, weil sie weder aus mangelhafter Digitaltechnik noch aus der systematischen Verzerrung von Kommunikation durch offen oder verdeckt strategisch ausgespielte Interessen von kommerziell interessierten Unternehmen erklärt werden konnten.

Auf der Grundlage der ersten vier Teilantworten auf die komplexe Fragestellung wurde ein Forschungsdesign vorgeschlagen, das die in der empirischen kommunikationswissenschaftlichen Literatur erprobten quantitativen Ansätze, Weitergabeentscheidungen mit Hilfe probabilistischer Modelle vorherzusagen, ergänzen und u. U. auch korrigieren könnte, nämlich durch Artikulation des jeweiligen Raums der Gründe, in welchem die Beteiligten ihre Entscheidungen treffen. Um der allerdings begrenzten Bewusstheit und Artikulationsfähigkeit von Menschen für ihre Beweggründe wiederum Rechnung zu tragen, wurde dieser tendenziell rationalistische Ansatz mit einem weiteren Vorschlag für einen psychodynamischen Begriffsrahmen ergänzt, der in einer – noch zu entwickelnden – kritischen Massenpsychologie unserer gegenwärtigen, vom Hypermedium Internet geprägten Kommunikationsmedienumgebung eine wichtige Rolle spielen sollte: Das psychoanalytische Konzept von Primär- und Sekundärprozess erscheint für Forschungsperspektiven auf Kommunikation in Sozialen Medien besonders relevant, weil einige der medientechnisch beschreibbaren Eigenschaften dieser Mediengestalt den psy-

chologisch beschreibbaren Eigenschaften von primärprozesshaftem Denken funktional entsprechen und dadurch eher entgegenkommen, als sekundärprozesshaftem, in weitestem Sinne rational kontrolliertem Denken, Fühlen und Handeln.

Wenn sich die begründete Vermutung erhärten lässt, dass bestimmte Medien gestalten vorzugsweise primärprozesshaftem Denken Spielraum gewähren, wäre eine für die philosophische Digitalisierungsforschung interessante, auch politisch wichtige weiterführende Frage die nach den besonderen Machtverhältnissen, die diese Medienpraktiken umgeben und durchwirken: Wer kann solchen Spielraum für welche Zwecke wie erfolgreich in Dienst nehmen, mit den folgsamen Spielen zusammen und auch gegen die widerstrebenden?

Literatur

- Aichner T.; Grünfelder, M.; Maurer O.; Jegeni, D. (2021): Twenty-Five Years of Social Media. A Review of Social Media Applications and Definitions from 1994 to 2019, in: *Cyberpsychology, Behavior, and Social Networking*, 24(4), 215–222.
- Ancis, J.R. (2020): The Age of Cyberpsychology: An Overview, in: *American Psychological Association* [doi.org/10.1037/tmb0000009].
- Antonakaki, D.; Fragopoulou, P.; Ioannidis, S. (2021): A survey of Twitter research. Data model, graph structure, sentiment analysis and attacks, in: *Expert Systems with Applications*, 164, Art. 114006. [https://doi.org/10.1016/j.eswa.2020.114006].
- Apel, K.-O. (2011): Die Logos-Auszeichnung der menschlichen Sprache. Die philosophische Tragweite der Sprechakttheorie, in: Ders., *Paradigmen der Ersten Philosophie*, Berlin: Suhrkamp, 92–137.
- Bateman, J.A. (2021): What are digital media? in: *Discourse, Context & Media*, 41. [https://doi.org/10.1016/j.dcm.2021.100502].
- Bayer, J.B.; Trieu, P.; Ellison, N.B. (2020): Social Media Elements, Ecologies, and Effects, in: *Annual Review of Psychology*, 71, 471–497.
- Bardini, F. (2013): Speech acts and normativity. A plea for inferentialism, in: *Esercizi Filosofici*, 8(2), 71–88.
- Brandom, R.B. (2000): *Articulating reasons. An introduction to inferentialism*, Cambridge (MA): Harvard University Press.
- Burkhardt, A. (1990) (Hg.): *Speech Acts, Meaning and Intentions. Critical Approaches to the Philosophy of John R. Searle*, Berlin: De Gruyter.
- Caliandro, A. (2017): Digital Methods for Ethnography. Analytical Concepts for Ethnographers Exploring Social Media, in: *Journal of Contemporary Ethnography*, 47(5), 551–557.
- Cavell, M. (2006): *Becoming a Subject*, Oxford: Clarendon Press.
- Degen, J. (2023): The Rational Speech Act Framework, in: *The Annual Review of Linguistics*, 9(5), 519–540.

- Del Vicario, M.; Bessi, A.; Zollo, F.; Petroni, F.; Scala, A.; Caldarelli, G. et al. (2016): The spreading of misinformation online, in: *Proceedings of the National Academy of Science U.S.A.*, 113(3), 554–559.
- Drury, N.; Tudor, K. (2024): Radical enactivism. A guide for the perplexed, in: *Journal of Theoretical and Philosophical Psychology*, 44(1), 1–16.
- Evans, J.B.T.; Stanovich, K.E. (2013): Dual-Process Theories of Higher Cognition. Advancing the Debate, in: *Perspectives on Psychological Science*, 8(3), 223–241.
- Freud, S. (1941): Abriss der Psychoanalyse, in: Ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 17, Frankfurt a.M.: Fischer Verlag, 63–138.
- Giampieri-Deutsch, P. (2012): Bewusste Gründe, nicht-bewusste Gründe, in: Nida-Rümelin, J.; Özmen, E. (Hg.), *Welt der Gründe [Deutsches Jahrbuch Philosophie, 4]*, Hamburg: Felix Meiner, 406–416.
- Giesecke, M. (2002): Von den Mythen der Buchkultur zu den Visionen der Informationsgesellschaft. Trendforschungen zur kulturellen Medienökologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Goodman, D.M.; Clemente, M. (Hg.) (2024): *The Routledge International Handbook of Psychoanalysis, Subjectivity, and Technology*, New York: Routledge.
- Grabska, K.; Mauss-Hanke, A.; Palušek, U.; Stakelbeck F. (Hg.) (2023): *Virtuelle Berührung zersplitternde Realität. Zur Psychoanalyse von Digitalisierung und Internetkultur*, Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Grice, P. (1989): *Studies in the Way of Words*, Cambridge (MA): Harvard University Press.
- Günthner, S. (2000): Zwischen direkter und indirekter Rede, in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 28(1), 1–22.
- Habermas, J. (2022): Überlegungen und Hypothesen zu einem erneuten Strukturwandel der politischen Öffentlichkeit, in: Ders., *Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit und die deliberative Politik*, Berlin: Suhrkamp, 9–68.
- Holt, R. (1989a): The development of the primary process. A structural view, in: Ders., *Freud reappraised. A fresh look at psychoanalytic theory*, New York: Guilford Press, 253–279.
- Holt, R. (1989b): The present status of Freud's theory of the primary process, in: Ders., *Freud reappraised. A fresh look at psychoanalytic theory*, New York: Guilford Press, 280–301.
- Holt, R. (2009): *Primary process thinking. Theory, measurement, and research*, Lanham (MD): Jason Aronson.
- Hutto, D.; Kirchoff, M.E.; Muyn, E. (2014): Extensive enactivism. Why keep it all in?, in: *Frontiers in Human Neuroscience*, 8, Art. 706.
- Janich, P. (2006): *Was ist Information? Kritik einer Legende*, Berlin: Suhrkamp.
- Johannsen, J. (2018): *Psychoanalysis and Digital Culture. Audiences, Social Media, and Big Data*, New York: Routledge.

- Johanssen, J.; Krueger, S. (2022): *Media and Psychoanalysis. A Critical Introduction*, London: Karnac Books.
- Kettner, M. (2006): 1000 Fragen zur Bioethik. Zur Organisation von Mitverantwortung für Biopolitik in der deliberativen Demokratie, in: Heidbrink, L.; Hirsch, A. (Hg.), *Verantwortung in der Zivilgesellschaft. Zur Konjunktur eines widersprüchlichen Prinzips*, Frankfurt a.M.: Campus Verlag, 189–217.
- Kettner, M. (2012): Gute Gründe für und in Konzeptionen ökonomischer Rationalität, in: Nida-Rümelin, J.; Özmen, E. (Hg.), *Welt der Gründe [Deutsches Jahrbuch Philosophie, 4]*, Hamburg: Felix Meiner, 231–245.
- Kettner, M. (2016): Der Raum der Gründe und die Kommunikationsgemeinschaft der Begründer, in: Quante, M. (Hg.), *Deutsches Jahrbuch für Philosophie, 8*, Hamburg: Felix Meiner, 637–655.
- Kirwan, G.; Connolly, I.; Barton, H.; Palmer, M. (2024): *An Introduction to Cyberpsychology*, London: Routledge.
- Löchl, E. (2023): Subjekt und Medium in der digitalen Welt. Psychoanalytische Erkenntnismöglichkeiten und -grenzen, in: Grabska, K.; Mauss-Hanke, A.; Palušek, U.; Stakelbeck F. (Hg.), *Virtuelle Berührung zersplitternde Realität. Zur Psychoanalyse von Digitalisierung und Internetkultur*, Gießen: Psychosozial-Verlag, 39–64.
- Leichsenring, F. (2022): Primär- und Sekundärprozess, in: Mertens, W. (Hg.), *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe*, Stuttgart: Kohlhammer, 5. Aufl., 726–729.
- McLuhan, M. (1994): *Understanding Media. The Extensions of Man*, Cambridge (MA): The MIT Press.
- Molina Molina, L. (2017): El cuerpo como apriori del conocimiento científico y el giro hacia la facticidad de la Física contemporánea. Un diálogo de K.-O. Apel con y contra M. Heidegger, in: *Daimon. Revista Internacional de Filosofía*, 457–466. [doi.org/10.6018/daimon/268591].
- Ronzhyn, A.; Cardenal, A.S.; Batlle Rubio, A. (2023): Defining affordances in social media research. A literature review, in: *New Media & Society*, 25(11), 3165–3188.
- Sasahara, K.; Chen, W.; Peng, H. et al. (2021): Social influence and unfollowing accelerate the emergence of echo chambers, in: *Journal of Computational Social Science*, 4, 381–402.
- Schwarzenegger, C.; Koenen, E.; Pentzold, C.; Birkner, T.; Katzenbach, C. (Hg.) (2022): *Digitale Kommunikation und Kommunikationsgeschichte. Perspektiven, Potentiale, Problemfelder*, Berlin: SSOAR. [https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/79536].
- Schmidt, J.H.; Taddicken, M. (2022): *Handbuch Soziale Medien*, Wiesbaden: Springer VS.
- Schönhagen, P.; Meißner, M. (2021): *Kommunikations- und Mediengeschichte. Von Versammlungen bis zu den digitalen Medien*, Köln: Herbert von Halem Verlag.

- Scolari, C.A. (2012): Media Ecology. Exploring the Metaphor to Expand the Theory, in: *Communication Theory*, 22(2), 204–225.
- Shahbazi, M.; Bunker, D.; Sorrell, T.C. (2023): Communicating shared situational awareness in times of chaos. Social media and the COVID-19 pandemic, in: *Journal of the Association for Information Science and Technology (JASIST)*, 74(10), 1185–1202.
- Stieglitz, S.; Dang-Xuan, L. (2014): Emotions and Information Diffusion in Social Media. Sentiment of Microblogs and Sharing Behavior, in: *Journal of Management Information Systems*, 29(4), 217–248.
- Stokes, A. (1974). Primary Process, Thinking and Art, in: *Contemporary Psychoanalysis*, 10, 327–342.
- Sun, W.J.; Liu, X.F. (2023): Deep attention framework for retweet prediction enriched with causal inferences, in: *Applied Intelligence*, 53, 24293–24313.
- Volodina, A. (2023): Warum muss man bei indirekter Rede den Konjunktiv benutzen?, in: IDS Grammis, [<https://grammis.ids-mannheim.de/fragen/6829>].
- Zyoud, S.H.; Sweileh, W.M.; Awang, R. et al. (2018): Global trends in research related to social media in psychology. Mapping and bibliometric analysis, in: *International Journal of Mental Health Systems*, 12, Art. 4. [<https://doi.org/10.1186/s13033-018-0182-6>].